

in der Einsamkeit und Abgeschlossenheit, in der die kleinen Dorfgemeinschaften leben. Es gibt nur wenige Dörfer, die freundliche Beziehungen zueinander haben. Bei diesem Mangel an Einigkeit hat sich kein Volksstamm zum Herrn über den anderen machen können; es gibt auch in den einzelnen Dörfern keine Vorsteher, keine Häuptlinge, keine Wohlhabende oder Arme; denn sie leben in Gütergemeinschaft. In einem Dorfe bei Berlinhafen bekam ich davon eine köstliche Probe. Auf der Suche nach Waffen, Werkzeugen und dergl. hatte ich natürlich kein Geld, sondern einige Beile, Glasperlen, Messer, etwas Tabak mitgenommen. Als ich bei einem der nackten, bemalten Kerle ein hübsches Halsband aus Eberzähnen wahrnahm, bot ich ein kleines Messer. Er deutete aber auf ein Beil. Der Missionar sagte ihm, das Beil sei wertvoller als das Halsband, er müsse noch ein Armband, ein paar Lanzen und Ohrgehänge zulegen. Er besprach sich nun mit den anderen, von denen einer sein Armband, der andere die aus Perlmutterchale geschnitzten Ohrgehänge abnahm und mir darreichte. Bald hatten noch die Jungen einen ganzen Stoß Lanzen aus den nahen Häusern zusammengetragen; ich wählte mir die passenden aus und gab für alle diese Gegenstände mein Beil. Das war den Papuanern zu wenig, erst nach Beifügung von zwei Messern wurden wir handelseinig. Diese wie das Beil wurden nun Eigentum des ganzen Dorfes.

Ebenso bezahlt auch die Neuguinea-Gesellschaft ihre Arbeiter mit Tauschwaren. Die Papuaner haben sich auch schon in der Nähe der anderen großen Stationen daran gewöhnt, für Stoffe, Tabak, Eisenwaren zeitweilig auf den Pflanzungen zu arbeiten, ja eine ganze Zahl haben sich für ein oder zwei Jahre anwerben lassen. Nach Ablauf von 2 Jahren gelangen sie in den Besitz des ersehntesten Gegenstandes, einer verschließbaren Holzkruste, in der sie ihre Siebensachen unterbringen können. Jedes Schloß ist mit einer Schelle versehen, die beim Auf- und Zusperrn klingelt, und in diesem Klingeln liegt für sie der Hauptwert des Köfferchens. Stolz binden sie den Schlüssel an ihr Lententuch und dünken sich nun reich. Aber der Besitz ist nur so lange ihr persönlicher, als sie nicht in ihr Heimatdorf zurückkehren. Der Verwalter von Berlinhafen erzählte mir darüber ein Geschichtchen. Ein Papuaner hatte sich während seiner zweijährigen Verdingung nicht nur den Koffer, sondern Tücher, Hüte, Tabak, Messer und verschiedene andere begehrenswerte Dinge erarbeitet und war damit in sein Heimatdorf zurückgekommen, einen europäischen Hut auf dem Kopfe, den Koffer auf den Schultern und in der Hand seinen stolzesten Besitz, einen weißen aufgespannten Sonnenschirm, seinen schwarzen Körper beschattend. Kaum stand er unter seinen Leuten und kramte seine Schätze aus, als ihm ein Gegenstand nach dem anderen aus der Hand gerissen wurde. Sogar Hut und Lententuch nahmen die Mitbürger ihm ab und stolzierten selbst damit im Dorfe herum, ohne daß er dagegen etwas tun oder sagen konnte. Nur an seinem Sonnenschirm schien man keinen Gefallen zu finden. Mit diesem Schirm über dem kraushaarigen Kopfe sah man den armen nackten Gesellen am nächsten Morgen wieder einsam am Meeresstrande einherspazieren. Eine Stunde später trat er in das Dienstzimmer der Gesellschaft und bat, wieder zwei Jahre für sie arbeiten zu dürfen.

Durch diese nach der Heimat zurückkehrenden, mit Schätzen reich beladenen Leute wird unter den Dorfbewohnern der Wunsch nach ähnlichem Besitze geweckt, und sie lassen sich heute schon viel leichter anwerben als früher.